

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 45 (1989)
Heft: 6

Rubrik: Wortbildung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sexismus in der Sprache

Mitglieder und Mitgliederinnen seien von dem Vorschlag gleicherweise begeistert gewesen, las ich irgendwo. Da stimmt doch etwas nicht! Es ist die ungewohnte — und unzulässige — weibliche Form „Mitgliederin“. Es gibt zwar Bewerber und Bewerberinnen, Schneider und Schneiderinnen, aber das Wort „Mitglied“, ein Neutrum, kann keine Umwandlung des Geschlechtes vornehmen, denn es hat keines. Das Mitglied kann männlichen oder weiblichen Geschlechts sein, und die Mehrzahl „Mitglieder“ schließt beide ein.

Mit der heute im Gang befindlichen „Verweiblichung“ vieler Standes-, Berufs- und Amtsbezeichnungen ist das so eine Sache. Angefangen hat es mit der „Beamtin“. Sie ist heute fest etabliert, und niemand braucht daran Anstoß zu nehmen, ja sie ist wahrscheinlich eine Bereicherung der Sprache. Aber feststellen darf man dennoch, daß sie eigentlich falsch ist. Das weibliche Gegenstück zum „Beamten“ ist die „Beamte“. Aber es gibt ja bereits die „Botin“ — von Lessing erstmals gebraucht — und die „Schütz-in“. Schwierig sind solche Substantive allemal, wenn man ihnen ein Geschlecht, das passende Genus, verleihen will. Noch größer werden die Schwierigkeiten, wenn man sie in die Mehrzahl setzen will. Goethes Mutter war die „Frau Rat“, es gibt eine Frau Pfarrer, eine Frau Oberst und eine Frau Bahnhofvorstand: Nie wäre man dabei auf eine weibliche Form verfallen, denn es sind nicht Berufs- oder Standesbezeichnungen, sondern auf die Ehefrau übertragene Berufe oder Titel des Mannes. Heute ist das alles im Wandel begriffen. Es gibt eine Frau Nationalrätin; gibt es auch „Frauen Nationalrätinnen“? Sind zwei Frauen, die den Beruf eines Pfarrers ausüben, zwei „Frauen Pfarrerinnen“? Sind die weiblichen Abgeordneten „Frauen Abgeordnete“ (oder vielleicht gar „Frauen Abgeordneten“)?

Wird die „Angestellte“ bald eine „Angestelltein“, der „Gelehrte“ bald eine „Gelehrtein“ zur Seite haben? Wird die studierte Dame zur „Frau Doktorin“, die habilitierte zur „Frau Professorin“ und die Frau Stadtammann, sollte es einmal dazu kommen, zur „Frau Stadtammannin“ — oder gar zur „Frau Stadtamfrau“ — bzw. „Frau Stadtanderfrau“ ...

David

Vierradantrieb

Warum eigentlich nicht *Vierräderantrieb*? Das wäre logisch und sachgerecht, und daher sagen wir denn auch *Viermächtepakt*, *Vierfarbendruck*, *Dreiländerstein*. Haben wir da wieder einmal (oder: *einmal mehr* für *once more*) die Engländer nachgeäfft mit ihrem *four-wheel* (ohne *s*) *drive*? Keineswegs. Schon lange kennen wir das *Dreiradvelo*, die *Dreikantfeile*, die *Vierradbremse*.

Die Anreihung von Wörtern unter Verzicht auf Zahl- und Fallkennzeichnung, diese unpedantische Art der Wortbildung ist uralt und dürfte schon dem Indogermanischen eigen gewesen sein. Ein gelehrt klingendes Wort dafür? Juxtaposition. Sie hat sich im Deutschen und im Englischen gut erhalten: Zehnpfennigstück, five-cent piece. In deutschen Wortzusammensetzungen wird freilich nicht selten ein Laut oder eine Silbe eingefügt —

dem Sprecher und dem Hörer zuliebe: Meerenge — Meeresarm, Gasthaus — Gästebuch, Kuhstall — Pferdestall. Wir sagen auch nicht *Huhnei* und *Gansleber*, wohl aber *Kuhmilch* und *Schaffell*, dann aber doch *Schafskopf*. Eine einleuchtende Regelung für die Bildung zusammengesetzter Hauptwörter ist nicht zu erkennen. Nach englischem Muster hätten wir das Wort *Fünffjahrplan* (five-year plan) bilden müssen und bilden können; wir sagen aber *Fünffjahresplan*, weil die leichte Silbe -es das Wort auflockert.

Halten wir *Vierradantrieb* neben *trazione sulle quattro ruote* und *traction sur les quatre roues*, so ist nicht nur ein Unterschied in der Wortbildung zu erkennen; es zeigt sich auch eine andere Art, die Welt sprachlich in Griff zu bekommen: Spitzen- oder Endstellung des Grundworts *Antrieb*. Im Deutschen werden Wortgruppen (und Sätze) oft so gebaut, daß sie ihren Sinn erst enthüllen, wenn auch das letzte Glied erfaßt worden ist. Daher schätzen wir es, wenn nicht zu rasch gesprochen wird und auch nicht pausenlos. Paul Stichel

Redewendungen

„Manschetten vor etwas haben“

Das bedeutet in der Umgangssprache: sich nicht trauen, etwas auszuführen. Im 18. Jahrhundert waren Manschetten mit mancherlei Verzierungen an der Kleidung der Männer Mode. Wer zu lange Manschetten trug oder zu wertvolle, der wollte oder konnte weder den Säbel noch das Florett richtig führen. Mancher nutzte diesen Umstand aus, indem er seine Manschetten nicht abnahm.

So konnte er damit kundtun, daß er nicht kämpfen wollte. Mit den alten Bräuchen ist das so eine Sache, denn nur zu gern möchte man „*alte Zöpfe abschneiden*“, das heißt Neuerungen einführen.

So war es auch tatsächlich mit dem Zopf, den Friedrich Wilhelm I. als Haartracht eingeführt hatte. Lange Zeit hindurch wagte niemand dagegen aufzumucken, bis man eines Tages diese Haartracht unmännlich fand und begann, „die alten Zöpfe restlos abzuschneiden“. Nach alten Überlieferungen soll es sogar vorgekommen sein, daß standhaften Verfechtern des Zopfes nachts heimlich diese Haartracht von Kameraden geraubt wurde. Dann bleibt nur noch übrig, „*aus dem letzten zu pfeifen*“. Am Ende ist nämlich auch der, der auf einer Flöte das letzte Loch bläst, den höchsten Ton spielt und damit ganz einfach am Ende seiner Möglichkeiten angelangt ist.

Das Geld geht flöten: Diese so häufig gebrauchte Redensart hat weder mit Musik im allgemeinen noch mit Flöten im besonderen etwas zu tun. Flöten geht in diesem Falle auf den niederdeutschen Ausdruck vloten gan zurück und heißt soviel wie davonfließen.

„*Ich bin im Bilde*“: Nicht aus der Filmkunst — wie zuweilen behauptet wird —, sondern aus der Wehrwissenschaft stammt diese Feststellung. Nur der Kriegsakademiker, der bei einer taktischen Aufgabe die angemessene Kriegslage richtig zu beurteilen imstande war und sich ein treffendes Gesamtbild machen konnte, war im Bilde. Siegfried Röder